
Roman Halfmann

Vom scheinbaren Ende der Ironie

Wie der Ironiker sich ironisch die Ironie auszutreiben versucht

»Die Ironie scheint gesiegt zu haben«,¹ diagnostiziert Hermann Kurzke im Jahre 1990 und meint damit, dass die moderne Gesellschaft von einer so gut wie alles relativierenden Distanzierung im Sinne einer Abstraktion beherrscht werde, durch welche jede ernsthafte Auseinandersetzung verunmöglicht sei. Revolutionen aber, so Kurzke und hiermit letzten Endes jede ernsthafte und also authentische Handlung einschließend, verträgen grundsätzlich keine ironische Distanzierung.² Ein Ausweg scheint kaum denkbar, ja, letzten Endes gefallen diese neuen, nämlich modernen Menschen sich zumeist in der Pose umfassender Selbstreflexion und Distanz oder ahnen zumindest, dass jedweder Ausweg verunmöglicht ist – und zwar durch die Ironie selbst, die jede Bewegung von vornherein einkassiert. Es ist aber, wie in diesem Artikel gezeigt wird, nun die Ironie selbst, die sich auszutreiben versucht und dies mit ironischem Erfolg.

I.

Vladimir Jankélévitch reflektiert in seiner tiefgründigen und komplexen Darstellung der Ironie eine Zuspitzung des ironischen Potentials über Sokrates und die Romantische Ironie bis hin zur Postmoderne – hier schließlich sei, so die weitsichtige Diagnose, die Ironie »nicht mehr heuristisch, sondern nichtend; die Ironie dient nicht mehr zur Erkenntnis, auch nicht, um das Wesentliche unter den schönen Worten zu entdecken, sie dient nur dazu, die Welt zu überfliegen und die konkreten Unterscheidungen zu verachten.«³ Diese Diagnose, die bereits von Hegel angesichts der Romantischen Ironie vorgelegt wird⁴ und vor der vom reinen, blinden Spott getriebenen Zerstörung universaler Werte warnt, ist deshalb weitsichtig, da sie als Kommentar eines kritischen Diskurses gelesen werden kann, der verstärkt seit der Jahrtausendwende die *ironisch* genannte Dekade begleitet und vor den Folgen einer völligen Ironisierung aller Werte warnt, wie dies sehr wirksam Jediah Purdy für die Politik⁵ und der Autor David Foster Wallace für die Kunst ausführen. So sei nach Wallace die Ironie, ganz im Sinne der obigen Definitionen, selbstverständlich nützlich gewesen, um

Klischees aufzubrechen, dann aber zum Selbstzweck geworden.⁶ Was deshalb problematisch sei, da die ironische Haltung letzten Endes inhaltslos ist:⁷ Die waltende und alles durch-, ja zersetzende Ironie sei Symptom einer Krise gesellschaftlicher, politischer und kultureller Natur, die seit dem Ende des Kalten Krieges die westlichen Zivilisationen beherrsche.

Tatsächlich finden sich in der Literatur zahlreiche Darstellungen dieser Problematik, wobei die meisten Autoren sich darauf beschränken, Wohl und Wehe der ironischen Haltung zu schildern. Hierzu gehört vor allem die sogenannte Post-Postmoderne mit Autoren wie etwa David Foster Wallace (*Broom of the System* und *Infinite Jest*), Bret Easton Ellis (*American Psycho* und *Glamorama*), das Frühwerk Dave Eggers', Martin Amis' sowie Julian Barnes' und, vielleicht als paradigmatischen Höhepunkt, Alex Shakers *The Savage Girl*, die sich allesamt darauf beschränken, den Prozess der Entindividualisierung nicht nur zu beschreiben, sondern als abgeschlossen zu bewerten und also Individuen darzustellen, die keine Individuen mehr sind. Stattdessen verharren die Protagonisten im ironischen Zustand der Selbstentfremdung ohne Authentizität sowie persönliche Integrität.

Diese Hoffnungslosigkeit, die in den genannten Romanen natürlich nicht mehr so genannt werden kann – immerhin ist jede authentische Emotion sogleich Gegenstand des Spotts – und ironisch aufgeladen eher als lustvoll-lässige, sich selbst über den Tatbestand bewusste Dekadenz dargestellt wird, scheidet diese Phase von der so bezeichneten Postmoderne. So hat meiner Ansicht nach auch diese zwar die Entindividualisierung vollzogen, umkreist jedoch immer wieder und immer noch das Individuum als immanent vorhandene, in ihrer Unmöglichkeit gleichsam durchaus mögliche und deshalb stets spürbare Hoffnung: Thomas Pynchon, dessen Darstellung der überall waltenden Paranoia, vor allem in *The Crying of Lot 49*, als Synekdote der ironischen Aufladung gedeutet werden sollte, stellt so die Gefährdung des Individuellen dar, doch herrscht bei ihm stets eine Art Trauer, manifestiert in der zugrundeliegenden Gewissheit, dass ein Verlust vorliegt, weshalb seine Romane um die diagnostizierte Leerstelle mäandern und in der Leere Individualität vermuten – sei es auch als Vakuum, das in der Leere stets die Ahnung des Verlorenen impliziert. In der Post-Postmoderne vor allem US-amerikanischer Herkunft wiederum ist selbst das Vakuum mit Ironie geladen und jede suchende, auch nur sehrende Bewegung obsolet, nämlich selbst Teil des ironisierten Prozesses geworden. Wenn Hermann Kurzke feststellt, dass eine ironische Revolution oder eine Revolution im Zustand der Ironie undenkbar ist, dann gilt dies letztlich für jede menschliche Regung, da der ironische Zustand im Grunde kein *Zustand* als irgendwie geartete semantische Verortung meint, sondern allein eine Distanz markiert, die keine eigene Semantik außer